

der Kunst als Kulturförderer noch nicht zu erkennen, wie sie denn auch den das Leben anmutvoll verklärenden sinnlichen Reiz der fremden Kunst nicht missen mochten. Mehr noch, als dann die heimische Kunst sich sittliche Aufgaben zu stellen begann, als sie sich anschickte, an der Erziehung des Menschengeschlechts zu arbeiten, mußten ihnen deren Gebilde zunächst bedenklich erscheinen. Zumal ja der Begriff Sitte durch die einseitige Betonung der Leistung und das vollständige Vernachlässigen des Seelischen, der Gesinnung, in der Renaissancekunst so vollständig in Verwirrung geraten war, daß selbst der mild urteilende, bieder sinnige Naumann gegenüber einem Mozart keinen richtigen Standpunkt gewinnen konnte. Nicht genug, daß er ihn nicht selten einen „musikalischen Sansculotten“ nannte, „der sich selbst von solchen Befehlen der Tonkunst und Harmonie losspräche, die unerläßlich wären“, klagte er des öfteren „über diesen Geist der Zeit, der in der Musik so stark wie in den mehrsten Fächern der Wissenschaften, Pädagogik und Sittenlehre, einreißt der alle Bande und Schranken zu vernichten strebt“. An den Höfen also konnte zunächst nur Raum für eine vermittelnde Kunst sein, und deren Vertreter war für unser Sachsenland J. G. Naumann. So sehr ihn sein reiches Gemütsleben und seine Begeisterung für alles Edle und Schöne auch zu einer nationalen Kunstbetätigung zog, so hatte er sich doch zu sehr berauscht an der Sinnenfreudigkeit weltlicher Musik. Dazu ließ auch sein Hang zur Freundschaft und Geselligkeit im Verein mit der Weltbürgerschaft des Freimaurertums, dem er von Herzen zugetan war, etwas von einer verschwommenen Gefühlseligkeit aufkommen. Kurz, die Voraussetzungen zum Schaffen eines eignen Stils fehlten, umsomehr, als es sich bei ihm in der Hauptsache nur um bestellte Arbeiten für bestimmte Gelegenheiten, Personen oder Kreise handelte. Noch dazu oft in allen möglichen anderen Sprachen als in der Muttersprache des Komponisten, so in der dänischen, schwedischen, italienischen und französischen. Andererseits aber wird man nicht verkennen dürfen, daß diese weltbürgerlich angehauchte Übergangskunst eine Notwendigkeit war, und daß erst eine Brücke geschlagen werden mußte zwischen einer italienischen Kunst, wie die der Renaissance es war, und einer im Erstehen begriffenen deutschen Kunst, um die Welt- und Lebensanschauung der Geistesaristokratie sich der des Volkes wieder nähern zu lassen. Und in diesem Sinne mag man Naumann wohl als einen für die Geschichte der deutschen Kunst bedeutsamen Meister feiern. Der beginnenden Einfühlung der Zeit in die Empfindungswelt der Romantik, ihren Natursinn, ihre Empfindsamkeit

u. a. hatte auch er sich nicht zu entziehen vermocht, worauf zuerst nachdrücklich hingewiesen zu haben, des Naumannforschers Dr. Rich. Engländers besonderes Verdienst bleibt. In diesem Sinne also war Naumann einer der Pfadebner für C. M. v. Weber. Daß er gleichwohl den Blick nicht ganz von jener blendenden Epoche hatte wenden können, die mit dem von ihm schwärmerisch geliebten Hasse ins Grab gesunken war, wer wollte ihm das verargen? Als ein nicht zum Kampfe und Streite Geborener wandelte auch er lieber in der Sonne der Gunst seiner Zeit. Diese aber empfing ja ihr Licht noch aus jenem Zeitalter, das die Verse, die Esaias Tegnér, der Sänger der Frithjoffsage, auf den „Zauberkönig“ Gustav von Schweden dichtete, so trefflich als ein „augusteisches“ kennzeichnen:

Es lag ein Schimmer über jenen Tagen,  
Phantastisch, eitel und von fremder Zier,  
Doch es war Sonne drin, und trotz der Klagen,  
Wenn sie nicht waren, sagt, wo wären wir?



## Die Mühle zu Poppitz bei Dresden.

Von Otto Mörtsch.

In dem letzten Aufsatz<sup>1</sup> über „Poppitz“ blieb die Ortsbestimmung der Mühle des Dorfes fraglich. Auf Grund der ältesten Quellen, der Akten des Dresdner Ratsarchivs, konnte die Lage nicht festgestellt werden. Jedoch die Frage war gestellt und mußte, wenn möglich, gelöst werden. Längere Nachforschungen in den gedruckten Werken Dresdner Geschichte blieben nicht ohne Erfolg. Des alten Hasche „Diplomatische Geschichte Dresdens“, II, S. 90, half das Rätsel lösen.

Fest stand: Am 8. Januar 1370 besitzt „die molzeu Poppewitz Jacob Henczchins“. Am 22. Oktober 1454 wird sie „Kindichens mohel hinder Poppewitz vor Dresden“ genannt, am 14. März 1459 heißt sie „Kunzichens mole“. Am 16. Mai 1512 ist Simon Hase, gewöhnlich Simon Müller genannt, der Besitzer. Im gleichen Jahre, am 30. Juni, hat dieser seine Mühle an Donat Rauchfuß verkauft, mußte sie aber wegen Nichtzahlung der Kaufgelder wieder erstehen und erklagen. Soweit die Akten! Nun berichtet Hasche nach „rathhäuslichen Urkunden“, die er nicht näher bezeichnet: 1498 am Dienstag nach Trinitatis,

<sup>1</sup> Vgl. Dresdner Geschichtsblätter 1926, Jahrg. XXXIV Nr. 2.



am 12. Juni, bekennt Herzog Georg, daß die „Dammühle zu Poppewitz vor vnser Stadt Dresden gelegen, von vnserm Pfarrer zu Lehn rührend, verwüßt vnd versunken, auch an gebauten ganz vorfallen“ ist; er habe dem Amtmann Karris und dem Pfarrer Stumpf befohlen, sie an redliche Leute unterzubringen, daß sie wieder angerichtet würde und die Zinsen davon einkämen. Heinrich Erawe, Messerschmidt und Simon Moller zu Poppitz übernehmen sie. Daraus und aus der vorher angeführten Bemerkung vom Jahre 1512 ergibt sich, daß die Dammühle die Mühle zu Poppitz ist. Simon Müller scheint seine beiden Mitkäufer bald abgefunden zu haben, um die Mühle als alleiniger Besitzer zu bewirtschaften. Vielleicht kannte er auch schon das alte sächsische Sprichwort: Rumpanie ist Lumperie!

Die Dammühle ist zum ersten Male unter diesem Namen erwähnt im Dresdner Stadtbuch von 1437, und zwar im Jahre 1440<sup>1</sup>: „Hannsen Thammollers möle vor dem Wilischen thore an dem Sehe gelegin.“ Bei der Berainung der Gerichtsgrenze zwischen Stadt und Amt Dresden im Jahre 1501 geht man von unsrer Mühle aus: „Item von der Thammole den molgraben hinabe bis ann die Elbe und auf die brucken ann die capellen (Alegiuskapelle, bereits 1305 wird eine Kapelle auf der Brücke erwähnt).“ Am Schluß der Grenzbeschreibung<sup>2</sup> steht: „Item ein reynstein außwendigs den garten unnd zewonnen hinder dem alten Sehe bis ann die Dippoldiswaldische strassen. Nachmals vom dem slage vor dem Sehetor außwendig dem thamme und am Sehe abe auf die Thammemole.“ Laut Kontrakt vom 11. November 1527 erkaufte der Rat die hinter seiner Badestube<sup>3</sup> vor dem Wilischen Tore gelegene Dammühle für den Preis von 600 Gulden und errichtete zu ihrer Verwaltung ein besonderes Mühlamt (1528 mulhampt) unter einem Mühlherrn. Dasselbe ging wieder ein, als der Rat im Jahre 1568 die Damm- und noch eine zweite Mühle für 6000 Gulden an den Kurfürst August verkaufte<sup>4</sup>.

Die Dammühle war eine Anlage von kleinem Umfange, hatte vier Gänge und bestand nur aus dem Mühlgebäude, in dem der Müller seine Wohnung hatte, und einem Schirrhause. Sie lag auf dem Grund und Boden, den seit 1875 die Teubnersche Buchdruckerei

<sup>1</sup> Richter, Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte I, 29. 56.

<sup>2</sup> Originalurkunde im Ratsarchiv vom 14. Juli 1501.

<sup>3</sup> Wurde 1546 abgebrochen, erst 1700 ließ der Rat eine neue bauen.

<sup>4</sup> Urkunde vom 5. Dezember 1568.

an der Zwingerstraße Nr. 16 einnimmt. Während die Annenstraße in einer Höhe von 115—116 m über Normalnull (Annen-Realgymnasium 116,574 m) verläuft, ist die Senke, in der die Mühle lag, also am Mühlgraben oder der Neuen Weißeritz, fast 5 m tiefer gelegen. Der Höhenbolzen am jetzigen Hause zeigt 112,494 m an, die alte Mühle aber stand sicher noch 1 m tiefer. Der neuere Straßenbau hat das ganze Gelände etwas gehoben. Fischersdorf, jetzt Fischhofplatz, auf der anderen Seite des Mühlgrabens, liegt 111,561 m hoch, aber auch hier ist der jetzige Boden etwas erhöht, was man an den Erdgeschossen der Häuser nachweisen kann. Am 1773 wurde die Dammühle von Grund aus neu erbaut und stand noch 100 Jahre. 1874, am 4. Februar, kaufte die Firma B. G. Teubner in Leipzig und Dresden das vormalig fiskalische Grundstück unter Abtrennung der Wasserkraft und einigen besonderen Bedingungen um die Summe von 20 500 Talern. In den zu errichtenden Neubau ließ man die Leitung und Druckerei des „Dresdner Journals“ (jetzt Staatszeitung) von der Marienstraße überfiedeln<sup>1</sup>.

Der alte Dammüller erhielt den vierten Teil des Meßgetreides und mußte den vierten Teil zum Eisenwerk und den Mühlsteinen geben. Er hielt, wie alle Müller, Schweine. Davon bekam er 4 vom Hundert, und zwar laut Bestallung: nicht die besten und nicht die schlechtesten. Ferner bekam er 5 Schragen Feuerholz und 10 Scheffel „Mühlloß“, d. i. Abfall, ungebeuteltes Mehl, für 2 Rühe. Den Mahlgästen war es gestattet, das Mahlen ihres Getreides auf Verlangen selbst zu besorgen, und der Müller „habe ihnen dies neben gebühlicher Anrichtung der Mühle zuerlauben<sup>2</sup>“. Die Müller galten für „versprochene oder unehrliche Leute“ ebenso wie die Bader, Barbierer, Schäfer, Viehschneider, Lautenschläger, Trompeter, Pfeifer, Leineweber, Refeler (Schuhflicker) und alles umherziehende und gerende Volk. Ob wohl das Rad der Dammühle auch manchmal knarrte: „Der Müller stiehlt tapfer — vom Scheffel ein Achtel?“ Der städtische Mühlherr und später der kurfürstliche Mühlenvogt hielten eine strenge Gewerbepolizei, auch mußten die Müller schwören, daß sie die Bürger und armen Leute mit ihrem Mahlwerk nicht übervorteilen wollten. Doch mag beides nicht genügt haben, um die Brüder mit dem staubigen Rittel von Übergriffen in das Eigentum anderer abzuhalten. Die kurfürstlichen Mandate

<sup>1</sup> Tageschronik von Dresden von 1852—1892 (Liesch & Reichardt) S. 440.

<sup>2</sup> Dresdner Geschichtsblätter 1902, Jahrg. XI, Nr. 3.



des 18. Jahrhunderts nennen eine große Anzahl von „Kunstgriffen“, durch welche sich die Müller unrechtmäßig zu bereichern suchten. Die „bey vielen Müllern üblichen Betrugereyen“ waren: Wenn sie an verborgenen und bedachten Orten heimliche Nebenbeutel führen, wodurch das Mehl auf die Seiten in ihre Diebeslöcher fällt. — Wenn sie unvermerkt zweierlei Gemäß führen, ein großes zum Einnehmen und ein kleines zum Ausgeben. — Wenn sie das schöne Mehl in dem Mehlkasten mit der hölzernen Schaufel ganz fachte rühren und auflockern und sodann in das Maß schütten, daß es bald voll werde. — Wenn sie verschiedene Windlöcher in ihrer Mühle haben, auch die Früchte nicht recht nezen, daß das Mehl vom Winde und durch das Trockene verstiebet, welches hernach dem Müller, der solches fleißig zusammenkehrt, zu gute kommt. — Wenn sie unter dem Mühlstein ein wenig lüften und gegen den eisernen Hedel aufheben, da dann immerzu etwas von Früchten auf den Boden und innen fällt. — Wenn sie den Mühlstein unten aus-hohlen und oben durch ein Loch machen, daßselbe aber nachgehends verstopfen, bis sie es bei ihrer Gelegenheit können öffnen und das in solcher unten gemachten Höhle gestohlene Mehl herauslangen. — Wenn sie bei der Unruhe der Mühlbeutel inwendig in den Mehlkasten doppelte Bretter und Böden machen, worinnen sich das Mehl verbergen läßt. — Wenn sie den Mühlgästen ihr gutes Getreide gegen schlechtes vertauschen. — Wenn sie ihre Hühner, Tauben und Schweine, so in die Mühlen kommen, im fremden Getreide Herr sein lassen. — Wenn sie etwas von den Kleien unterschlagen und den Mühlgästen nicht völlig liefern. — Wenn sie sich im Fall der ihnen gehörigen Fischerei in denen Mühlgräben und -wässern durch nächtliches „Reussen-Legen“<sup>1</sup> und sonst zu fischen sich unterfangen. — Wenn sie über den ihnen gesetzten Eichpfahl durch Aufsetzen auf das Wehr und anders Vorsetzen, denen über ihnen liegenden Mühlen und anstoßenden Feldstücken zu Schaden das Wasser stemmen und aufhalten. — Wenn sie das Getreide anstatt, daß sie es vorhero schroteten, solches nur ein paarmal auf dem neugeschärften Steine herunterlaufen lassen. — Wenn sie einen groben Beutel vorhängen und eine gute Part hinter den Rumpf laufen lassen. — Wenn sie die Meze von solchem Getreide nehmen, da es ihnen nicht erlaubt ist und auch noch einmal soviel, als ihnen gebührt. — Wenn sie das Mehl mit Fleiß nicht weiß machen, wo man ihnen nicht über ihre Meze

<sup>1</sup> Reuse = trichterförmiges, vorn offenes Flechtwerk zum Fischfangen. Eine Abbildung aus dem Jahre 1692 in Richter, Atlas zur Geschichte Dresdens, Blatt 2.

noch ein Trinkgeld gibt. — Wenn sie die Säcke verwechseln und für die neuen alte zerrissene Säcke hergeben. — Wenn sie ein Loch in den Rumpf oder Kasten machen, dadurch soviel Schrot fällt, daß sie jahraus jahrein ihre Schweine davon mästen können. — Wenn sie bei Mahlung eines Malzes in Abwesenheit des Malzmahlers etwas davon entwenden. — Wenn sie Rinden von gewissen Bäumen mahlen, solches nebst Kalk und dergleichen unter das Mehl mischen, und es gleichwohl für neues Mehl verkaufen oder ihren Mehlgästen nach Hause schicken. — Wenn sie die Fachbäume fälschen und darauf Leisten oder sonst was heften, oder gar ohne Beisein und Zutun der geschworenen Müller und anstoßenden Nachbarn, so zunächst unter und ober ihnen Mühlen haben, neue Fachbäume diesen zu Schaden legen. — Wenn sie das Wasser schützen und in die Wege laufen lassen, damit diejenigen, so vor ihnen über eine andere Mühle wollen, nicht fortkommen können. — Wenn sie den Leuten die Augen blenden, obenhin in die Säcke schön weißes Mehl tun, in die Mitte aber und unten schwarzes haben. — Wenn sie zu ihrem Nutzen die Läufe weiter denn zwei Zoll von den Steinen halten und selbigen nicht einerlei Weite unten wie oben geben. — Wenn sie die Mahlgäste einander heimlich abspenstig machen. — Wenn sie an gewissen Orten den Leuten, so ihren Malz in die Mühlen bringen, eine Mahlzeit gewöhnlichermaßen geben, inmittelst aber durch die Ihrigen soviel Malz stehlen lassen, als etwan die Mahlzeit austrägt. — Wenn sie unter dem Vorwand, daß unter ihrem Getreideviertel oder Maß, worinnen ihnen der Mühlgäste Getreide zugemessen wird, der eine eiserne Fuß oder Stolle ungefähr abgebrochen wäre, da sie es doch selbst mit Fleiß getan, und bei dem Einmessen den Fuß, damit er geradestehen möge, untersetzen, hernach gleichsam von ohngefähr abschnappen lassen, und das Viertel wieder geradestellen, damit durch solches Rütteln desto mehr Getreide hineingehen möge<sup>1</sup>. — Das waren die den Behörden bekannten Kniffe, wieviele mögen sich aber als „Geheimkunst“ von Mund zu Mund fortgeerbt haben! Es muß nicht leicht gewesen sein, als Müller richtig „auszulernen“. —

Zum Schluß noch etwas über die Maße. Das Getreidemaß in Sachsen hatte folgendes Verhältnis: 1 Wispel = 2 Malter = 24 Scheffel = 96 Viertel = 384 Nezen = 1536 Mähchen. 1 Scheffel = 4 Viertel = 16 Nezen = 64 Mähchen. Der Dresdner Scheffel hielt 113 Dresdner Rannen oder 226 Rannen Wasser und an Roggen 166 Pfund Dresdner Ge-

<sup>1</sup> Zedler, Universal-Lexikon, Band XXII, Spalte 190f.



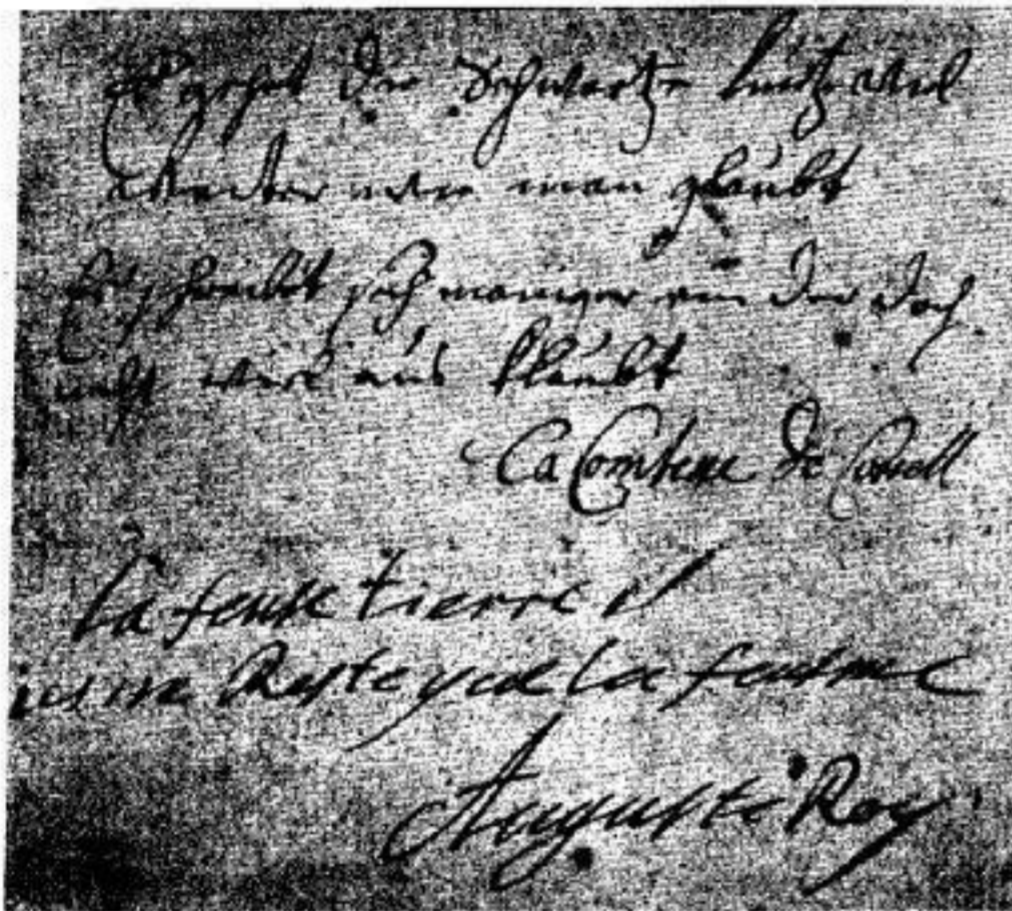
wicht. Er war 1 Elle ins Geviert und 14 Dresdner Zoll hoch = 1 hl 4 l.

Holz verkaufte man nach Schragen und Klaftern. 1 Schrage Holz ist 3 Klaftern lang, 1 Klafter hoch, folglich 3 Quadratklaftern zu 9 Quadratellen, die 27 Quadratellen an der Seite betragen. 1 Klafter bei  $\frac{3}{8}$  Elle Scheitlänge = 1,839 cbm, bei  $\frac{3}{4}$  Elle Scheitlänge = 2,452 cbm, bei  $\frac{7}{8}$  Elle Scheitlänge = 2,861 cbm, bei  $\frac{9}{8}$  Elle = 3,270 cbm, bei  $\frac{3}{4}$  Elle = 3,679 cbm<sup>1</sup>.



### Ein Gästebuch von einem Fest in der Pulvermühle 1711.

Von Oskar Merker.



Diese Schriftzüge<sup>2</sup> füllen die erste Seite mehrerer loser Blätter — sie befinden sich in Moritzburg — die aber nach Ort und Zeit ebenso zusammengehören wie nach ihrem Inhalte<sup>2</sup>: mehrfach ist die Pulvermühle genannt und der 20. Juli 1711 als Tag des Festes. Es war also die Zeit des zweiten Reichsvikariats August des Starken, die Zeit, die so oft zu prunkenden Festen ganz besondere Veranlassung gegeben hat, an denen auch die Bevölkerung lebhaften Anteil nahm. Diese Blätter sind nun aber deshalb von so großem kulturgeschichtlichen Werte, weil sie uns einmal einen Einblick gestatten in ein Fest, das nur in kleinem Kreise veranstaltet worden ist: nur 14 Gäste hatte August der Starke sich geladen —

<sup>1</sup> Leonhardi, Erdbeschreibung von Sachsen, I, 81.

<sup>2</sup> Se. Kgl. Hoheit Prinz Ernst Heinrich hat mir die Erlaubnis zur Veröffentlichung<sup>2</sup> gegeben.

die Gräfin Cosel als einzige Dame unter ihnen. Den Ton hat sie freilich nicht angegeben!

Ein Urteil über die anderen Gäste, ein zeitgenössisches Urteil, liegt uns vor: im Jahre 1704 ist „das Porträt de la cour de Pologne“ erschienen. Johann Friedrich von Wolfframsdorff ist — ohne Zweifel — der Verfasser.<sup>1</sup> Der König hat sich vor Wolfframsdorff, der sofort von den im „Porträt“ Angegriffenen aufs heftigste angefeindet worden ist, schützend gestellt — lange Zeit! Das würde er aber keinesfalls getan haben, wenn er nicht den Eindruck gehabt hätte, Wolfframsdorff habe richtig gezeichnet. Behse<sup>2</sup> scheint also doch nicht unrecht zu haben, wenn er das „Porträt“ als „Quelle ersten Ranges“ benutzt hat. Unter denen, die vor Wolfframsdorff Gnade gefunden haben, ist keiner, dessen Namen wir auf den Moritzburger Blättern lesen! Mancher Einzelzug scheint ihm recht zu geben!

Die Reihe der Eintragungen in das „Gästebuch“ hat die Gräfin Cosel eröffnet, die ja 1711 noch auf der Höhe ihres Ruhmes stand. „Es geht die Schwarze Kunst viel weiter wie man glaubt — Es schreibt sich maniger ein, der doch nicht viel ausklaubt.“ „La Comtesse de Cosell“ hat sie auch hier sich unterschrieben. Diesem spöttelnden Wortspiele folgt mit einem französischen Wortspiele der König selbst: „La femme terre, ils ne Reste que la femme.“

Die „Schwarze Kunst“, die Liebe und der Wein, sie finden nun begeisterte Lobredner. Schon im ersten Gaste, dem „Baron de Schack“, mit dem Vornamen „Bortram“, der wohl lieber zechte als dichtete: „Wen der ein Meister Wehre — so da wohl prahlen kan — So könt auch Sonder Lehre — der Künstler seyn ein Mann.“

Weniger dunkel sind die Verse des Grafen Vitzthum v. Eckstädt. Es ist der Vitzthum, der als Page und Kammerjunker den Kurprinzen seit 1687 auf seiner großen Cavalliertour durch Europa begleitet hat. Nach dem Regierungsantritte Augusts war er schnell emporgestiegen, immer „des Königs Vertrauter, Liebling und Mitgenos“ in allen seinen Lustbarkeiten — der erste Hofmann, artig, belebt, ansehnlich und immer aufgeräumt; er hatte die muntersten Einfälle von der Welt . . . Kurz, er war so recht für

<sup>1</sup> Prof. Dr. Saake im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch., Bd. XXII.

<sup>2</sup> Behse „Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation“, V, 5 u. 6.